

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

17. Jahrgang

1949, 20. Oktober 1949

Nummer 21

Eine grosse Aufgabe Osttirols

Raum fünf Kilometer östlich Klagenfurt bekanntlich die Ruinen von Aquincum, jener Siedlung, welche zur Römerzeit den städtischen Mittelpunkt des osttirolischen Gebietes bildete und Handel und Verkehr im oberen Drautal bestimmte. In den Jahren unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg versuchte als erster Professor S. Planer eine planmäßige Ausgrabung des Ruinenfeldes einzuleiten und entschloß sich gleichzeitig, die freigelegten Objekte nicht wieder zuzuschütten, sondern, allerdings ohne ausreichende Sicherungsmaßnahmen zu treffen, für den Besucher offen zu halten. Bedauerlicherweise führte dieses so vielversprechend begonnene Unternehmen zu keinem wirklich befriedigenden Ergebnis; und was erreicht worden war, ging infolge allgemeiner Sorglosigkeit im wesentlichen wieder verloren. Erst zwanzig Jahre später gelang es, im Zusammenhang mit dem Bau der neuen Bundesstraße abermals zu größeren Grabungen anzusetzen, welche unter der verdienstvollen Leitung Prof. E. Stobobas zu der Freilegung eines Stadttores mit dem unmittelbar anschließenden Stücken der hochliegenden Stadtmauer führten und weiter ostwärts vor allem einen umfangreicheren Bezirk von Häuseranlagen mit Heizungsanlagen aufdecken ließen. Neben diesen schönen Ergebnissen, die allerdings der Mangel jeglicher fachkundigen Betreuung der Ruinen in den folgenden Jahren restlos zu vernichten drohte, tat sich eine neue Schwierigkeit auf. Während Planer auf Grund seiner Grabungsergebnisse die Anschauung vertrat, daß diese geschlossene Siedlung von Aquincum westlich des festgestellten Stadtmauerstückes sich ausdehnte, glaube Stobobas auf Grund seiner Feststellungen der Meinung huldigen zu müssen, daß die Stadt ostwärts läge.

Es ist klar, daß eine Entscheidung

dieser Frage, ob das Westtor oder das Osttor vor unseren Augen steht, für die Fortführung der Arbeiten von großer Bedeutung ist. Doch trotz einer unbereinigten Überprüfung der Gründe und Gegenstände der beiden Ausgräber nur ergeben können, daß wohl größere Wahrscheinlichkeit für die eine Auffassung beansprucht werden kann als für die andere, daß aber eindeutige Sicherheit nicht besteht. In diesem Schwanken der Meinungen hat sich die Stadtgemeinde Klagenfurt in dankenswerter Weise bereit gefunden, durch finanzielle Zuteilungen eine kleinere Nachgrabung zu ermöglichen, welche den Streit zwischen West und Ost hätte entscheiden und schlichten sollen.

Doch so fleißig die hier eingesetzten Burshen und Männer auch arbeiteten (Sommer 1949), innerhalb der zeitlich und geldlich gezogenen engen Grenzen ist es in dem schwierigen Murenboden mit seinem äußerst schottrigen Material nicht gelungen, das angestrebte Ziel zu erreichen. Wir wissen noch immer nicht einwandfrei, ob die Stadtmauer von dem erhaltenen Stück aus nach Westen oder nach Osten umbog.

Wenn angesichts dieses Umstandes manchem der gemachte Zustand unnützlich erscheinen sollte, dann darf hervorgehoben werden: Die durchgeführten Untersuchungen waren keineswegs zwecklos; denn einerseits ließen sie wertvolle Aufschlüsse über die durch die späteren Vermurungen vollkommen veränderte Bodengestaltung im Altertum gewinnen und zudem die Feststellung einwandfrei sichern, daß die Stadtmauer von dem ausgegrabenen Tor nach Süden hin rund 130 m weit und nach Norden hin fast 160 m weit durchgehend mindestens so gut erhalten ist wie in dem freigelegten Abschnitt, auf lange Strecken sogar bis unmittelbar unter die derzeitige Grasnarbe ansteht. Dies aber ist von

entscheidender Bedeutung. Denn damit ist der Anhaltspunkt für die Fortführung der Grabungen gewonnen und die sichere Gewißheit zugleich, daß in diesem Abschnitt von rund 300 m Ausdehnung klare und eindrucksvolle Ergebnisse erreicht werden können. Es mag jedoch die Frage aufgeworfen werden, ob denn eine Ausgrabung dieser Reste überhaupt und insbesondere in den jetzigen wirtschaftlich keineswegs übermäßig günstigen Zeiten in Angriff genommen werden soll. Diese Frage kann bei ernsthafter Überlegung nur bejaht werden, u. zw. aus mehreren Gründen.

Daß der Wissenschaft an einer Ausgrabung der Ruinen von Aquincum sehr gelegen ist, bedarf keiner zweifelsüchtigen Ausführungen. Denn Aquincum war ja nicht bloß eine wichtige Stadt der Provinz Norikum, sondern vor allem eine Siedlung, die, unter Kaiser Claudius in der ersten Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. gegründet, durch die Jahrhunderte hindurch bis in die Zeit des Überganges von der Antike zum Mittelalter bestand. Jeder Spatenstich in diesem Gelände muß zu wertvollen sachlichen Aufschlüssen führen, um wieviel mehr eine Ausgrabung, die etwa 10 m westwärts und ostwärts der Stadtmauer ausgreifend, rund 6000 qm umfassen und erschließen würde. Daß dabei für die Geschichte der Stadt, ihren Verbauplan und ihre Ausgestaltung mancherlei Erkenntnisse gewonnen werden würden, entzieht sich jedem Zweifel.

Darüber hinaus darf aber auch die Tiroler Heimatkunde ihr Interesse an dieser Grabung bekunden. Denn wenn auch die freizulegenden Reste der Zeit der Römerherrschaft in unserer Heimat angehören, darf nicht übersehen werden, daß allein schon der Stadtmur Aquincum, der nicht römisch ist, sondern angefallenes bodenständiges althistisches Sprachgut weiterträgt, zeigt, daß in

Dieser Stadt auch in der Zeit der Fremdherrschaft die angestammte Bevölkerung wohnte, die, wie erst jüngst wieder die Ausgrabungen auf dem Lavanter Kirchhof lehrten, zäh und fest ihre Eigenart zu bewahren sich mühten. Ihr Leben und Treiben auch in jenen frühen Jahrhunderten kennen lernen, heißt aber ein Stück des Lebens unserer eigenen Ahnenreihe erkunden, heißt wieder einen Schritt näher an die Wurzeln vordringen, aus denen unser eigenes Leben und unsere eigene Kraft erwächst. Zudem darf nicht übersehen werden, daß Arguntum die einzige römische Stadt in Tirol war und wir nirgendwo einen derartig günstigen Erhaltungszustand antreffen können.

Wenn aber gerade jetzt trotz aller bleiblich vorbringlicher erscheinenden Tagesaufgaben diese Ausgrabung in großzügigem Maßstab empfohlen wird, dann nicht zuletzt deshalb, weil das ständige Vordringen neuer Siedler an den Debatte die Forschungen in der Zukunft unmöglich zu machen und wertvollen kulturellen Besitz endgültig zu vernichten droht, wenn nicht rasche Hilfe eingegriffen wird. Die Ausgrabungen sollen aber auch nach aus einem anderen Grunde jetzt durchgeführt werden:

Osttirol ist mit Recht bestrebt, manche seiner gegebenen Schwächen in seiner internationalen Stellung durch entsprechende kulturelle Arbeit und Leistung auszugleichen. Es ruft mit Erfolg die Fremden ins Land, auf daß sie Teil hätten neben der Schönheit der Natur an den geistigen und kulturellen Werten unserer Heimat. Tirol ist eines der großen Schauplätze für den Fremdenverkehr. Raum eine Wegstunde von seiner Stadtgrenze liegt ein weites Ruinenfeld, das in anderen benachbarten Ländern schon längst eine überreiche

Betreuung und Ausgestaltung erfahren hätte. Es dünkt beschämend, wenn dann der Fremde hier nur ein Stadtor und einige wenige Häuserruinen sehen kann und man ihm sagen muß, daß alles andere, das Forum und die Tempel, das Reisgebäude und die Thermen, die Markthallen und die Stätten öffentlicher Unterhaltung, die Häuser der vornehmen Bürger und die Werkstätten der fleißigen Handwerker und Gewerbetreibenden noch unter der Erde ruhen. Und was tollten wir von dem einseitigen Statuenschmuck, was besitzen wir von den zahlreichen Urkunden und Inschriften, die in der Stadt und auf den Gräberfeldern standen, was kennen wir von dem bronzenen Hausrot und den Wandmalereien? Jeder kennt die beschämende Antwort, daß wir nichts oder fast nichts von all diesen Schätzen gehoben haben. Hier müssen wir Wandel schaffen, wenn wir uns nicht selbst zur Bemitleidung einbringen wollen. Und wenn wir hier Wandel schaffen, dann erzielt die Wissenschaft neue reiche Erkenntnisse, die Heimatkunde neues vielfältiges Wissen um unsere Vergangenheit, Tirol aber, die belebte Stadt an Drau und Isel, für ihren Fremdenverkehr einen weiteren entscheidenden Anziehungspunkt, auf dem es stolz sein darf und der nicht allein von der geliebten Regsamkeit der Hauptstadt Osttirols zeugen, sondern zugleich auch von wirtschaftlichem Vorteil sein wird.

Um dieses Ziel zu erreichen, wird manche Mühe und Plage, manche Anwendung an Kraft und an Mitteln erforderlich sein. Man wird auch nicht alles auf einmal in Angriff nehmen, sondern schrittweise nach festem Plan vorgehen, aber unberrückbar das Endziel, das das Ganze umfassen muß, im Auge behaltend. Tirol allein wird es nicht schaffen

können; Land und Bund werden naturgemäß helfend zur Seite treten müssen und sind dazu auch, wie erste Fühlungsnahme in dieser Richtung zeigten, grundsätzlich bereit. Wenn also der Weg hier von vorneherein durch das Wort „viribus unitis“ getreten ist, dann darf in jedem die Überzeugung und der Glaube wach sein, daß mit vereinten Kräften auch das Schwerste leicht bewältigt werden kann und aus dem vereinten Einsatz aller ein Werk entstehen wird, das Tirol und dem Tiroler Land zur Bier und Ehre gereicht.

Prof. Millner.

Die „Osttiroler Heimatblätter“ schließen sich den Anregungen Professor Millners uneingeschränkt an.

Zwar kann nicht übersehen werden, daß Bezirk, Land und Bund in den gegenwärtigen Zeitläuften mit anderen, wichtigeren Sorgen zu kämpfen haben, es spräche jedoch gerade die Tatsache der Inangriffnahme einer geschichtlich so bedeutungsvollen Aufgabe eine deutliche Sprache für die Wiederkehr normaler Verhältnisse, die es unserem Vaterlande erlauben, auch wieder an die Pflege kultureller Belange zu denken und die, wenn die Ergebnisse die gehegten Erwartungen erfüllen sollten, auch der Welt zu beweisen vermöchten, daß in Österreich ernste Forschungsarbeit in Matzellan nicht an allerletzter Stelle steht.

Die schon bei den Grabungen in Lavant geübte und bewährte Praxis, Studierende in den Hauptferien zur freiwilligen Mitarbeit heranzuziehen, sollte für die angeregte Weiterarbeit in Argunt beibehalten werden, einerseits um die Kosten der Grabungen nicht ins Untragbare zu steigern, andererseits um den angehenden Wissenschaftlern wertvollen Anschauungsunterricht in einem tüchtigen Stück Heimatgeschichte zu vermitteln.

Wie wäre es mit einem Studenten-Ferienlager in Pölsach oder Debant, verbunden mit turnusweiser Arbeits-einteilung?

D. Sch.

Osttiroler Landesverteidiger im Jahre 1809

Dr. C. Castelpietra

(Schluß)

Um sie wieder in die Ebene herabzuladen, zog sich die bairische Vorhut in verstellter Flucht zurück und räumte das Gasthaus Frohmutes, das Wallner sofort besetzen ließ.

Doch steckten die Gegner das Gasthaus durch Granaten in Brand, so daß es verlassen werden mußte. Im Sturmschritt rückten jetzt die Bayern an, die in diesem Augenblicke durch das von Berchtesgaden über den Hirschbühl herabkommende Bataillon Huberts Verstärkung erhalten hatten. Es war bereits sieben Uhr abends geworden. Wohl warf Wallner ihnen den tapferen Panzl mit seiner Schützenabteilung entgegen, die harinädigen Widerstand leistete; Wallner erkannte aber ganz gut, daß er

dem an Zahl gewiß sechsfach überlegenen Feind nicht werde standhalten können und wich in die schauerlichen Hohlwege bis in die Schanze bei Schorn zurück. Rasch suchten seine Schützen an der steilen Berglehne hinter Felsen und Bäumen Deckung und trieben die nachstürmenden Feinde mit hitzigen Köpfen zurück. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende. General Reichberg schlug in Weißbach, Wallner in Diesbach sein Hauptquartier auf. Am nächsten Tage, dem 19. Oktober, schloß eine Schutzexpedition, doch ohne Zutun der beiden Kommandanten, mit dem Feind eine Kapitulation ab, da die Nachricht vom Friedensschluß nicht mehr anzuzweifeln war und zudem die Landesverteidiger vom Feinde leicht von allen Seiten hät-

ten umgangen werden können. Wallner wollte auch jetzt noch von feiner Unterwerfung hören, da er von Andrá Hoser erst die offizielle Bestätigung des Friedensschlusses erwarten wollte. Jedoch überflammt, ließ er sich, um seine militärische Ehre zu retten, schriftlich das Zeugnis ausstellen, daß er an der Kapitulation nicht den mindesten Einfluß oder Anteil hätte, und zog mit den Ritterlicher Schützen nach dem Oberpinzgau. Panzl kehrte zu den Seinen nach Windisch-Matrei zurück.

Tirol aber mußte noch einmal bayrisch werden, bis es 1814 zur größten Freude allen tapferen Patrioten wieder zum alten, geliebten, österreichischen Kaiserthum zurückkam.

Volksgeschichten und Volkssprüche aus Villgraten

Gesammelt von Anton Lanzer

1. Die untrüfliche Braut

Vor dem Jahre 1865 dauerte die militärische Dienstpflicht volle acht Jahre. Das war nur für den, den das Los traf, eine harte Sache. Allerding's traf es in einer Gemeinde und einer Jahresklasse nur ganz wenige, oft nur einen einzigen. Vor der Ablegung sammelten die Neububen unter sich Geld, das demjenigen eingehändigt wurde, der wirklich einrückeln mußte. Auf diese Weise erhielt dieser eine ganz erkleckliche Summe, die wohl hundert Gulden oder noch erheblich mehr ausmachte. Reichere konnten sich vom Militärdienst auch loskaufen, d. h. sie konnten einen anderen stellen, der sich dazu hergab. In Zinlehen soll ein reichler Bürger dem, der für ihn einrückte, dafür das ganze spätere Leben die Abhaltung gewährt haben. — Da war nun auch ein Villgrater Bauernsohn, der auf acht Jahre einrückeln sollte. Er hatte aber eine Braut, die darüber ganz unglücklich war und nicht mehr aufhörte zu weinen. Man suchte, sie zu trösten: „Schau, die acht Jahre werden ja auch herumsgehen und ihr könnt ja dann heiraten“. „Na“, antwortete die Unglückliche, „das ist alles wahr, war zwar aber, ob ich dann noch ledig bin“, und weinte weiter. —

2. Die steile Wiese

Der Bauer zu Eggen, dessen Anwesen auf steilem Berghang liegt, wollte einen Knecht „gezwungen“. Dieser erkundigte sich zuerst nach den obwaltenden Verhältnissen und besonders darnach, ob die zu bearbeitenden Felder nicht zu steil wären. „U naa“, sagte der Bauer, „let eppa a Wüchsele brauchts, die stichstn Stuel zi mahnen und's Hal ingillen.“ Der Knecht aber erwiderte: „O mei lieber Bauer, in arr Wasen walgit man weit!“ — (Walgen — abhürzen, hürunterrollen.)

3. Ein Bubenreich

Von Blasi habe ich in diesen Blättern schon erzählt. (Ostt. Heimatbl. 1927, Seite 13.) Er war ein Held von anno Neun! Aber wie es im Leben geht, aus dem jungen Helden wurde mit Zeit und Weil ein „alter Hui“, wie sie halt alle sind. Besonders die zwei Buben im Hause machten sich über ihn lustig. Eines schönen Sonntags im Sommer, als Blasi eine gute Portion girkene Knödel mit Zittlkrout gegessen hatte, begab er sich auf die Schattseite des Hauses, legte seinen Gangger auf das Gras, streckte sich nieder und genoss bei wohlverdienten Mittagruhe. Dies bemerk-

ten die Buben. Leise schlichen sie zu ihm hin, lösten die Schnalle der breiten Lederfalsche, daß deren Enden auseinanderfielen, gingen ins Haus zum Vater und sagten: „Na, Vater, gat la amia geschwind zi schaug'n: Blasi ist d'r-schnölli!“ Schreckerfüllt ging der Vater, das Unglück näher zu betrachten. Aber in kurzem verwandelte sich sein Schreck in Bora gegen die Übeltäter. Der eine konnte sich noch retten, er schlüpfte auf den Dachboden unter einen Haufen von „Lagen“, die zum Dörren dort gelagert waren — denn aus dem gedörrten „Blissen“ (Fichtennadeln) wird „Leck“ fürs Vieh gemahlen — über den andern ergoß sich die Schale des väterlichen Bornaes. —

4. Eine neue Trauungsformel

Eine der lustigsten Persönlichkeiten Villgratens war der alte Bartl. Seine Rede stieß von witzigen Wendungen über, eine Hochzeit ohne seine Sprüche wäre eben gar keine Hochzeit gewesen. Nun geschah es, daß er selbst, nachdem ihm zwei Frauen gestorben waren, zum 3. Male heiratete. Diesmal aber hatte er die Unrechtle „erwidicht“ und er hatte, um mit Professor QuellaCasa zu reden, „nichts zu lachen“. Da begegnete ihm ein alter Bekannter, der ihn fragte, wie es ihm gehe. Bartl antwortete im reinsten Schriftdeutsch: „Es steht geschrieben: Wenn diese Tage nicht abgekürzt würden, würde kein Mensch gerettet werden. Der Pfarrer jagte, wir müßten beisammen bleiben, bis der Tod uns scheidet; lieber wäre mir gewesen, er hätte gesagt... bis man Korn schneidet“.

5. Das Evangelium des Goosjer Schneiders

„In jener Zeit
Nahm unser Herr Jesus ein Scheit
Und warf es unter die Weiberleul.
Die Geraden hat er getroffen,
Die Krumpen san unten
durchg'loffen.“

Es ist schon flebzig Jahr her, daß der Goosjer Schneider bei uns auf der Stöhr war, mir ein Gewand zu machen. Von seinen vlesen Sprüchen habe ich mir diesen gemerkt. Ich habe gefunden, daß er fast so wahr ist, als wenn er wirklich im Evangelium stünde.

6. Von der Panzendarfer „Buhnbrücke“

Diese, man könnte fast sagen, berühmte Brücke wurde von Zimmerleuten aus Eschvaben erbaut. So genau arbeiteten

sie, daß ein Zimmermann den Meister fragte: „Soll i die Schnur (den roten Strich) halta, spalta oder ganz weg-hacka?“ Die Lärchstämme zum Brückenbau kamen von Winnbach, gegenüber der Doretto-Kirche. (Die Brücke wurde nach Staffler 1780/81 erbaut.) Nach Angaben des alten Pfrerle in Sill-auerberg.

7. Stoßleuzer eines Ehemannes

Sehe'sche a Henne un, weanis alle
Huhnin,
Heirate'sche, bekumm'sche alle Gih'schn!

8. Von alten Zeiten

Spruch

Vor Jahr'n und vor alt'n Zeit'n,
Wie man no an Stöbich 'at genommin,
Bezilläut'n,
Und a Kuaui'r, Sturnt zi schlag'n,
Und a Seiche, Milch zi trag'n!

9. Lateinischer Kinderspruch

Dra pra nobis,
Die Kui gat in' Kobis
D'r Knecht gat zü wöhr'n,
Die Diarn tit röh'n,
Die Muiter tit köch'n,
Die Kinder tint rearn,
D'r Dot'r tit poch'n.

10. Kinderreim

Die Muiter Kocht a knollats Mülast,
Stellt sie's auß'n af's Stablonstlagl,
Reart'se Käuhsan und Kalbsan aus,
Springentse alle über'n Bach abaus.
Na kimbt a muzzats Hündl
Und belßt man allin ins Schinkl,
Na kimbt a grauer Wild'r,
Und sibßt se alle nied'r,
Na kimbt a wölhis Lampl
Und flart'se hoam ins Landl.

Worterkklärung:

2. Knecht gemingen = dengen; sticl = steil.
3. girkene = aus Gerstenmehl; Zittlkrout = Kraut aus Kohlköpfen; Falsche = Lederkurt; Lagen = Fichtennadeln; Blissen = Fichtennadeln; Leck = Viehfutter (aus gedörrten Fichtennadeln und gedörrtem Bohnenstroh gemahlen)
7. Huhn = Hahn; Gih'sche mit Lar gem i!
8. Stöbich = Gefäß aus Holz (am Rücken zu tragen, für Korn und Mehl); Kuaui'r = Kuhweiser.
10. abaus = hinunter (v. o basso); muzzat = gestutzt (v. muzzare).

P. Dr. H. Rothegger

Das Gymnasium in Lienz 1777—1807

Statistisches

Die Lage dieser Schule waren jedoch gezählt. Nicht nur, daß der Lehrplan der Realschule schon nach dem ersten Semester ihres Bestandes von der Regierung umgestoßen wurde und die Schule fortan nur aus einer Klasse bestehen sollte — worauf der Rektor P. Spornberger im März 1809 nach Salsingen zurückkehrte und als Lehrer nur P. Nemilian für Latein und Schönschreiben, Johann P. Johannes Merz für Religion, Arithmetik, Vaterländische Geographie und Deutsche Sprache in Lienz verblieben — durch die Kriegsergebnisse dieses denkwürdigen Jahres ging die Schule zur Gänze ein und auch die beiden genannten Lehrer wurden von Lienz wegberufen. Die Wiedererrichtung des Gymnasiums oder der Realschule wurde beim Besuch Kaiser Franz I. in Innsbruck (1816) beantragt, doch ohne Erfolg. Auch Versuche in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts scheiterten an der schlechten Finanzlage der Stadt.

Es wäre nun nach diesem geschichtlichen Überblick interessant, näheres über Professoren und Schüler des Lienzener Gymnasiums zu bringen. Im Klosterarchiv sind außer vielen Akten (Schüler-, Lehrstoffverzeichnisse u. dgl.)²⁷⁾ vier wertvolle Bücher vorhanden, nämlich eine „Historia Caesareo-Regii Gymnasii Leonini“ (Geschichte des f. k. Gymnasiums zu Lienz) 27 Seiten und ein „Liber decretorum exhibens ordinaciones scolasticas 1777—1806“ mit 148 Seiten (Schulverordnungen). Beide wurden in der vorausgehenden Geschichte benützt. Außerdem existiert jedoch ein Verzeichnis der Schüler in jedem Schuljahr, manchmal für jedes Halbjahr, worin Klasse, Name, Alter, Eintrittstag der Schüler und häufig auch die Unterschrift des Klassenlehrers zu finden ist. Eine Zeitlang trugen sich auch die Schüler eigenhändig ein, so daß man z. B. die Handschrift Alberts v. Muchar Jahr für Jahr verfolgen kann. Das Buch heißt: *Matricula Caesareo-Regii Gymnasii Leonini 1777—1807*²⁸⁾. Es wird ergänzt durch ein zweites Buch „Liber Calculorum 1777—1803“²⁹⁾ (richtig 1807), das die Noten enthält und so wie wurden nach damaliger Sitte: Talent, Fleiß, Fortschritt in den Studien, Sitten, später auch noch die Schlussprüfung mit Noten bedacht. Aus diesen Quellen sind folgende Übersichten zusammengestellt.

Präfecten des Gymnasiums:

P. Lukas von der hl. Barbara (Johann Adam Ring aus Wien), Karmelit, 1777—1785, gest. zu Kalz 1796.

P. Franz Regis Sogl aus Innsbruck, Franziskaner, 1785—1803, gest. zu Brigen 1814.

P. Epiphon Wintersteller aus Hall, Franziskaner, 1803—04, gest. zu Teils 1820.

P. Franz Regis Sogl, 1804—1807.

P. Lukas von der hl. Barbara, 1777—1779, Lehrer für Griechisch seit 1782.

P. Heinrich von der hl. Anna, 1777 bis 1779, gest. ?

P. Ubertan vom hl. Leopold (Kohn, aus Wien), 1777—84, gest. als Millitärkaplan (Wien 1798 ?).

P. Christian von der hl. Rosina (Drescher, aus Wien), 1778 bis April 1785, gest. zu Erlbach 1822.

P. Felician von der hl. Katharina (Hilf [Schick ?], aus Chlisch in Böhmen), 1779 bis April 1785, gest. zu Dletenheim 1811.

P. Petrus Thomas von der hl. Anna (Frank, aus Wien), 1779 bis April 1785, gest. zu Lienz 1799.

P. Franz von der hl. Eleonora (Maas, aus Pest in Ungarn), 1780—82, gest. zu Weinburg in Steiermark 1835.

Professoren aus dem Franziskanerorden:

P. Franz Sales Engertisser aus Marialein in Tirol, 1786—1792, Lehrer für Griechisch, April 1785—1792, gest. zu Lienz 1792.

P. Paschalis Tschugg aus Innsbruck, April 1785—90, gest. zu Schwaz 1800.

P. Norbert Sturm aus Schwaz, April 1785—1802, Lehrer für Griechisch 1792—1802, gest. zu Reutte 1818.

P. Almillan Weiskopf aus Nauders, April 1785—1807, gest. zu Lienz 1824.

P. Benobius Silber aus Trins, April 1785—1805, gest. zu Kallern 1831.

P. Vitalis Fischmaller aus Bozen, 1790 bis 1798, gest. zu Bozen 1810.

P. Eustachius Sandler aus Olanz, 1792 (nur einige Monate), gest. zu Lienz 1792.

P. Gelasius Benz aus Wilten, 1792 bis 1802, gest. zu Bozen 1822.

P. Norisius Scherer aus Eppan, 1798 bis 1805, gest. zu Lienz 1805.

P. Epiphon Wintersteller, 1802—03, Katechet 1804—07.

P. August Mulser aus Rastentruth, 1802 bis 1805 (Griechisch), gest. zu Bozen 1828.

Jr. Karl Buchenbacher aus Lienz, 1803 (einige Monate), gest. zu Bozen 1810.

P. Leopold Steiner aus Schlanders, 1803—04 und 1805—07, gest. zu Teils 1856.

P. Johannes de Prado (Marth aus Serfous), 1804—07 (Griechisch), gest. zu Hall 1843.

P. Martin Huber aus Schwaz, 1805 bis 1807, gest. zu Kallern 1850.

Jr. Ignatius Heinz aus Hall, 1805—07, gest. zu Hall 1829.

Schülerzahl:

1777/78 20, in 4 Klassen, wovon aber 2 zusammengelegt waren;

1778/79 32, in 4 Klassen;

1779/80 45, in 4 Klassen;

1780/81 59, in 5 Klassen;

1781/82 61, in 6 Klassen, jedoch die 2 Oberklassen zusammengelegt;

1782/83 38, in 5 Klassen, die Vorbereitungs-Klasse aufgegeben, die 2 Oberklassen zusammen;

1783/84 33, in 5 Klassen, die 2 unteren Klassen zusammen;

1784/85 21, in 5 Klassen, die 2 oberen und 2 unteren zusammen, im 2. Semester (Franziskaner) die unteren getrennt;

1785/86 22, in 5 Klassen, von jetzt ab stets geteilt;

1786/87 23; 1787/88 32; 1788/89 31;

1789/90 37; 1790/91 44; 1791/92 53;

1792/93 61; 1793/94 65; 1794/95 60;

1795/96 64; 1796/97 52; 1797/98 44;

1798/99 44; 1799/1800 48; 1800/01 45;

1801/02 49; 1802/03 48; 1803/04 44;

1804/05 55; 1805/06 62; 1806/07 38.

Diese Übersicht zeigt, daß die Schülerzahl im Vergleich mit heute klein war, man muß jedoch den Einfluß krieger. Zeiten berücksichtigen und müßte sie mit der Schülerzahl anderer tirolischer Gymnasien jener Zeit vergleichen. Für Lienz und Umgebung kann man das Gymnasium immerhin eine wichtige Stätte der Bildung nennen. Die Durchsicht der Kataloge ergibt auch, daß es meist von Schülern aus Lienz und dem Pustertal, etwa bis Toblach hinaus, besucht wurde. Die Festsitzer setzen erst um 1795 ein; auffallend ist aber die verhältnismäßig starke Zahl von Untertalern aus der Ruffstener- und Rißbücheler Gegend, die ab 1785, etwa durch ein Jahrzehnt, das hiesige Gymnasium besuchten. Andere Gegenden Tirols sind nur ausnahmsweise beritten; von Kärnten verhältnismäßig am meisten das Mülltal.

Interessant wäre nun, dem Lebensgang dieser Mülltalener Gymnasialisten nachzugehen, auch heimatsgeschichtlich interessant, weil doch die Lienzener Familien jener Zeit (Oberhuber, Unterhuber, Dngl, Hbler, Kratz, Schelb) ihre Söhne an das Gymnasium sandten. Diesem findet sich ein Heimatforscher, der dem Lebensschicksal dieser Söhne der Stadt nachgehen kann.

(Fortsetzung folgt.)